

Gottesdienst zum 13. Sonntag nach Trinitatis

mit Segnung der Erstklässler

Himmelfahrtskirche München-Sendling

Markus 3, 31-35

18.09.2011 mit Pfarrer Peter Kocher

Liebe Gemeinde!

Ausgerechnet heute dieses Evangelium! Ausgerechnet heute, wo man erwarten darf, dass vielleicht ein paar Familien der Erstklässler hier den Gottesdienst besuchen. Ausgerechnet heute nach der Woche, in der bei uns in Bayern anlässlich des Schuleintritts oft ganze Familien zusammenkamen. Dieses Ereignis wird in den letzten Jahren immer mehr zu einem Familienfest. Ausgerechnet heute also dieses Evangelium von Jesus, der seine Herkunftsfamilie, seine Verwandten und Geschwister, ja seine eigene Mutter vor aller Augen und Ohren brüskiert.

Und dann denke ich mir: na vielleicht ist das auch genau das richtige Evangelium für diesen Sonntag. Wie mag sich, denke ich mir, manche Mutter und vielleicht auch mancher Vater fühlen, wenn der eigene Sohn oder die eigene Tochter, dieses kleine Wesen, bewaffnet mit der großen Schultüte einem den Rücken zudreht und allein den Weg in das Klassenzimmer nimmt. Die Distanz wächst, soll ja auch wachsen, man will ja schließlich seine Kinder zur Selbstständigkeit erziehen, aber loslassen ist denn doch nicht so leicht. Andere Menschen werden für den Schüler zunehmend wichtiger: die Klassenkameraden, die Clique, die Lehrerinnen. Wie wird der Weg der Erstklässler verlaufen? Werden sie die richtigen Freunde finden, in welche Gesellschaft werden sie geraten? Auf jeden Fall wird der Einfluss der Eltern geringer, die Freiräume der Kinder größer.

Einfluss und Kontrolle wollte die Herkunftsfamilie über Jesus zurückgewinnen. Um ihr Motiv zu verstehen, muss man einige Verse zuvor im Markusevangelium lesen. Dort sagen die Seinen, d.h. Jesu Angehörige, über ihren verlorenen Sohn: „Er ist von Sinnen.“

Nun war dieser Jesus auch wirklich in schlechte Gesellschaft gekommen. Das Evangelium benennt diese Gesellschaft an verschiedenen Stellen ziemlich eindeutig: Zöllner und Sünder und Huren. Seinen Zimmermannsberuf hatte Jesus an den Nagel gehängt. Er trägt nichts mehr zur Versorgung der Familie bei. Dafür tritt er lieber öffentlich predigend auf – peinliche Sache. Die Sabbat-Gesetze befolgt er..., na sagen wir, zumindest etwas eigenwillig. So eigenwillig, dass die Hüter von Gesetz und Moral und die Mächtigen schon beschlossen haben, ihn aus dem Weg zu räumen. Auch die Heilungen und Geisteraustreibungen lassen ihn nicht viel seriöser erscheinen. Dann scharft Jesus noch Schüler um sich, ausgerechnet zwölf Stück, soviel wie Israel Stämme hat. Welche symbolische Zahl! Was will er denn damit sagen? Diese bilden zusammen mit ein paar Frauen seine engsten Anhänger, einfache Fischer sind darunter, zwei andere nennt er „Donnersöhne“ (klingt zumindest nicht besonders Vertrauen erweckend). Und auch die verlassen ihre Herkunftsfamilien und ziehen mit ihm durch das Land.

Man kann eindeutig sagen: Seine Pflichten als ältester Sohn hat Jesus nicht erfüllt. Daher versucht seine Familie – in der damaligen Zeit mit Recht und aus allgemein anerkannter Pflicht – ihn zurückzuholen.

Dieses Evangelium hält aber auch die Erinnerung aufrecht, dass das Christentum nicht von Beginn an eine Familienreligion war, die die heile Familie als Ideal auf ein Podest stellte. Unser Evangelium ist Ausdruck dessen, dass der Glaube an Jesus eben auch zu Spaltungen in Familien führte. „Er oder sie ist von Sinnen“, das musste sich nicht allein Jesus aus Nazareth von seinen Verwandten sagen lassen, sondern viele seine Anhänger nach ihm. In einer Gesellschaft in der es noch nicht (wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche) oder nicht mehr (wie zunehmend bei uns heute) üblich ist, Christ zu sein, kann man mit seinen religiösen Ansichten durchaus auf Unverständnis stoßen, selbst bei den engsten Familienangehörigen. Man wird nicht unbedingt gleich für verrückt erklärt, zumindest nicht, wenn sich alles im volksskirchlich anerkannten Rahmen bewegt, aber Kopfschütteln kann man schon ernten.

Doch betrachten wir näher, was Jesus nun eigentlich in der Konfrontation mit seinen Familienangehörigen da treibt. Und wir merken zunächst: Er lässt es eigentlich gar nicht zur Konfrontation kommen. Ein Gespräch mit seinen Verwandten ist nicht überliefert. Eines können wir aber nicht leugnen: Jesus schafft Distanz zu seinen engsten Familienangehörigen. Wir sind im Alltag geneigt Distanzierung meist sofort als Ablehnung zu verstehen. Doch so familienkritisch oder -skeptisch man auch sein mag: Jesus lehnt seine Familie nicht ab. Wir müssen uns auch daran erinnern, dass in der Urgemeinde nach Jesu Tod und Auferstehung sowohl seine Mutter Maria als auch der Herrenbruder Jakobus eine wichtige Rolle spielten. Maria und Jakobus werden zu Säulen des neuen Weges, dieser neuen Religionsgemeinschaft. Aber eben nicht aufgrund ihrer biologischen oder familiären Verbindung mit Jesus, sondern aufgrund des Glaubens.

Jesus führt in seiner uns brüsk erscheinenden Antwort eine neue Größe ein. Paradox: indem er sich distanziert, schafft er eine neue Gemeinschaft. Hören wir noch einmal auf seine Worte:

„Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“

Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Was begründet diese neue Gemeinschaft? Es ist nicht die Abstammung, nicht gemeinsame Gene, nicht gemeinsame Kultur, nicht gemeinsame Interessen, nicht Sympathie oder persönliche Freundschaft. Sondern: das Tun des Willen Gottes.

Was meint Jesus damit? Offensichtlich nicht, wie wir es weithin tun, ein anständiges Leben zu führen und immer zu tun, was von einem erwartet wird. Nur damit Sie mich nicht falsch verstehen: es ist nicht unbedingt schlecht, ein anständiges Leben zu führen. Aber wir wissen, dass man damit sehr unterschiedlich Lebensführungen begründen kann. Den Willen Gottes zu tun kann auch nicht einfach bedeuten, alle Gebote und Weisungen buchstäblich zu erfüllen. Jesus tut dies ja gerade nicht, und dadurch kam es nach einhelligem Zeugnis der

Evangelisten zu den bekannten Konflikten mit den Gesetzstreuern und Schriftgelehrten. Die einfachste Zusammenfassung für das was Jesus meint, gibt er selbst einige Kapitel später: Gotteswillen ist die Liebe.

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Und Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Vielleicht brauchen gerade enge Familienbande, genau so übrigens wie enge Paarbeziehungen, auch wenn sie noch so liebevoll sind, genau die Erinnerung Jesu, diese Distanzierung und Ausweitung. Ich glaube, es überfordert auf Dauer, nur auf die eigene Liebe und Zuneigung zu bauen. Das sage ich übrigens bei jeder Trauung und ich glaube, es stimmt auch für Familien. Denn die Familie, so wichtig sie ist, kann einem nicht alles geben, genau so wenig wie der Partner oder die Partnerin. Wenn sich die ganze Sehnsucht, die in uns Menschen steckt, die Sehnsucht nach Liebe und Sinn, nach Wahrheit und Leben nur auf meinen Partner, auf die Kinder oder Enkel erstreckt, dann wird es eng und überfordernd.

Wir brauchen die Erinnerung an den ersten Teil des Liebesgebots, wir brauchen die Erinnerung an Gott. Dass diese Erinnerung nicht nur harmlos und harmonisch daherkommt, dass sie auch ein Stachel im Fleisch unserer Lebensformen bleibt, dafür gibt das Evangelium vom heutigen Sonntag beredtes Zeugnis.

Und so fasse ich zum Schluss noch einmal die Predigt für uns heute hier zusammen in einer Mini-Predigt:

Liebe Gemeinde,
ja, liebe Schwestern, liebe Brüder!¹

Wir sind mit Jesus verwandt. Denn wir sitzen bei ihm, hören ihm zu und halten unsere Sehnsucht wach, in Gemeinschaft mit Gott zu leben, den wir Vater nennen.

Wir können, aber wir müssen nicht unbedingt Freunde sein; noch nicht einmal besonders sympathisch müssen wir uns hier sein. Wir nennen uns zwar heute meist nur noch leicht ironisch Schwestern und Brüder in der Kirche, aber wir sind es.

Du bist Jesu Schwester, du bist Jesu Bruder, du bist Jesu Mutter, gerade heute.

Amen.

¹ nach Hansfrieder Zumkehr in Predigtstudien 2010/2011 III/2 S.184